

BUCHBESPRECHUNGEN

JENS DITHER VON BANDEMER/
AUGUST PETER ILGEN

PROBLEME DES STEINKOHLENBERGBAUS

Veröffentlichung der List-Gesellschaft. Verlag J. C. B.
Mohr, Tübingen 1963. 182 S., Ln. 23 DM.

Die List-Gesellschaft hat sich mit ihren Veröffentlichungen die Aufgabe gesetzt, „Erkenntnisgrundlagen für politisches und wirtschaftspolitisches Handeln zur Verfügung zu stellen“. Das vorliegende Buch erfüllt diesen Anspruch auf überzeugende Weise. Es darf als die gründlichste Untersuchung der Verhältnisse in den Bergbaugebieten der Ruhr und der Borinage (Belgien) angesehen werden. Diese Untersuchung ist höchst aktuell, da die Kohlenkrise einbezogen wurde. Ausführlich beschäftigen sich die Autoren mit den sozialen Folgen der Zechen-Schließungen. Sie stützen sich dabei nicht allein auf Statistik und Schrifttum; sie reisten selbst mehrfach in die

Bergbaureviere, um sich einen Eindruck von den Auswirkungen der Kohlenkrise zu verschaffen. Sie würdigen die Anpassungshilfen für betroffene Bergleute, die von der Montanunion und den Ländern gezahlt werden. Sie weisen nach, daß solche Beihilfen nicht ausreichen, die Folgen der Stilllegungen aufzufangen.

Das Buch ist übersichtlich gegliedert und logisch aufgebaut. Zunächst gehen die Autoren auf die Veränderungen in der Energiewirtschaft ein, auf das Vordringen neuer Energieträger, auf technische Neuerungen bei der Energieerzeugung, -Umwandlung und -nutzung. Sie zeigen die Schwierigkeiten des Bergbaus, die auf das Vordringen des Öls zurückzuführen sind, und sie beschäftigen sich mit den Verlusten als Folge des rückläufigen spezifischen Energieverbrauchs. Besonders wichtig für den Bergbau ist die Kohleveredlung und die Kraftwirtschaft. Es genügt nicht mehr, daß die Zechen Primär-Energie anbieten.

Die Autoren behandeln die Situation der Welt-Energie-Wirtschaft, Fragen der Vorräte, der Zukunftsaussichten für Kohle, Öl und Atom-Energie. „Der Gesamtenergiebedarf

wird steigen und der Anteil der Kohle an seiner Deckung wird zurückgehen.“ Dennoch darf erwartet werden, daß künftig nicht weniger, sondern mehr Kohle benötigt wird. Der Rückgang des Kohleverbrauchs dürfte nur ein relativer sein. Das ist die Situation in der Weltenergiewirtschaft. In Westeuropa jedoch stellen wir einen relativen wie absoluten Rückgang des Kohleverbrauchs fest. Das ist das Typische und das Bedrohliche der Situation, der sich die Bergbauwirtschaften der Ruhr und der Borinage gegenübersehen.

Vor diesem knapp, aber überzeugend gezeichneten Hintergrund heben sich plastisch die Probleme der Bergbaureviere Westeuropas ab, mit denen sich die Autoren ausführlich beschäftigen. Sie setzen sich auch mit den Fehlern und Versäumnissen der Wirtschaftspolitik und der europäischen Institutionen auseinander. Das brachte den Bergbau in Lebensgefahr.

Die Autoren ziehen am Schluß ihrer Untersuchung Bilanz: „Da der Ruhrbergbau auch in Zukunft für die Volkswirtschaft unentbehrlich ist, auf der anderen Seite jedoch die aggressive Konkurrenz des Heizöls möglicherweise Kapazitäten ausschaltet, die langfristig benötigt werden könnten... ist der Forderung des Bergbaus nach gewissen staatlichen Schutzmaßnahmen zuzustimmen. Unterstützt wird diese Tendenz durch die Tatsache, daß die gegenwärtigen Preise für Heizöl wahrscheinlich nur kurzfristig gehalten werden können.“ (S. 172) Sie sprechen sich weiter für enge Zusammenarbeit der Bergwerksgesellschaften aus, die „bis zur Fusion reichen“ sollte. Hier stehen wir vor dem Problem der Neuordnung des Bergbaus, seiner Überführung in eine gemeinwirtschaftliche Ordnung. Dazu haben sich von Bandemer/Ilgen nicht geäußert, ihre Untersuchung regt jedoch zum Nachdenken auch über diese Probleme an. Das ist ein zusätzlicher positiver Aspekt dieser vorzüglichen Studie.

Walter Köpping

PETER BENDER
OFFENSIVE ENTSPANNUNG

Möglichkeit für Deutschland. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1964. 172 S., brosch. 9,80 DM.

Die faszinierende Wirkung, die von *John F. Kennedy* ausging, erklärte sich vor allem aus der einzigartigen Mischung von visionärem Schwung und nüchternstem Realismus, die diesen Staatsmann beseelten. Vieles spricht dafür, daß nur solche gegensätzlichen Kräfte, die sich in einem Menschen vereinigen, der komplizierten Lage Herr werden können, in der sich die Welt heute befindet. Auf die deutsche Politik bezogen bedeutet dies, daß ein Politiker, der sie meistern will, in sich die rechte Mischung aus leidenschaftlicher Ungeduld und gelassener Vernunft herstellen muß. Wie man

dabei zuwege gehen kann, lehrt *Dr. Peter Bender* in seinem fast zu unscheinbaren kleinen Buch, dessen Titel „Offensive Entspannung“ selber etwas von dieser antithetischen Methode enthält.

Wie sein Rezept aussieht, erkennt man am besten aus einigen Sätzen, die Bender an den Schluß seiner gründlichen, von Augenschein und umfassenden Informationen gestützten Analyse stellt: „Die Politik, die für den Westen Deutschlands nötig erscheint. . . , müßte eine sachgerechte Politik sein, also dem Gegner, seinen Methoden und Schwächen sowie der Situation angemessen. Es verlangt Härte, sich den Kommunisten in unmittelbarem politischem Kampf zu stellen, statt wie bisher die Auseinandersetzung Justiz und Polizei zu überlassen. Es bedarf großer Geschmeidigkeit und zuweilen auch Konzessionsbereitschaft, um die Sicherungen der anderen Seite zu unterlaufen, ihr Mißtrauen zu entkräften. Es wird gleichzeitig nötig sein, den Gegensatz auszutragen und zu versuchen, ihn zu mildern. Man wird sich mit den Kommunisten auseinandersetzen und zusammensetzen müssen.“

Damit ist fast schon alles gesagt. Der erste Satz in diesem Band, der wohl das Beste ist, was seit Jahren ein Deutscher zur Deutschlandfrage geschrieben hat, lautet: „Eine Wiedervereinigung Deutschlands erscheint auf absehbare Zeit ausgeschlossen.“ Das ist Ausdruck der gelassenen Vernunft, dem aber später die leidenschaftliche Ungeduld den anderen Satz an die Seite stellt: „Der Schlüssel für eine relative Freiheit im östlichen Deutschland liegt, wenn es ihn gibt, in Bonn.“ Beide Sätze sind eine entschiedene Absage an das, was man die offizielle Bonner Wiedervereinigungsideologie nennen könnte. Bender selber verzichtet auf sehr lange Sicht nicht auf die Wiedervereinigung. Er ist der Ansicht, daß sich auf sehr lange Sicht auch in Deutschland, insoweit also vor allem östlich der Zonengrenze, die nationale Komponente als stärker erweisen könnte als die kommunistische — analog zur Entwicklung in Polen und Ungarn. Aber er sieht einen Weg zu diesem sehr fernen Ziel nur über die Stationen einer wirtschaftlichen Förderung und politischen Anerkennung der DDR.

Wer hier jetzt „Anathema!“ oder — schlimmer noch! — „Verrat!“ rufen möchte, spare sich sein Urteil auf, bis er dieses Buch gelesen hat. Wer verdammten will, möge sich vorher mit folgender These auseinandersetzen: „Die Anerkennung der DDR ist nicht eine Frage der Moral, sondern der Zweckmäßigkeit, und der einzige Maßstab gesamtdeutscher Politik kann nur sein, ob sie dazu hilft, den Deutschen in der DDR zu helfen.“ Bender geht ganz richtig von „der Grundtatsache der DDR“ aus, nämlich von ihrer inneren Schwäche, aus der sich ein großer Teil des Terrors und des, wie er es nennt, „Dreiviertel-Stalinismus“ erklärt, unter dem unsere Lands-

leute drüben zu leiden haben. Er kommt mit überzeugenden Argumenten zu dem Ergebnis, daß den Menschen in der DDR nur helfen kann, wer diese innere Schwäche der DDR wenigstens teilweise behebt.

Dankenswerterweise stellt Bender seine Deutschlandpolitik in den internationalen Zusammenhang und erinnert dabei wieder daran, daß die amerikanischen Forderungen auf Zusammenarbeit der beiden deutschen Staaten nicht von Kennedy erfunden worden sind, sondern bereits von *John Foster Dulles* vorgebracht wurden. Und es dürfte schwer sein, den Satz zu widerlegen: „Auf die Anerkennung der DDR als Voraussetzung der deutschen Einheit kann nur verzichten, wer diese Einheit von einer Kapitulation Moskaus erwartet.“ Das klingt allerdings paradox. Aber wir befinden uns in einer paradoxen Lage, aus der wir nur mit einer Mischung aus scheinbar unverträglichen Eigenschaften herausfinden können. Vernunft allein hilft so wenig wie Leidenschaft allein. Der Dichter *Ernst von Feuchtersieben* hat vor über hundert Jahren gesagt: „Vernunft hat jeder, und wie wenige sind vernünftig!“ Peter Bender hat sich mit seinem Deutschlandbuch unter diese wenigen eingereiht. *Dr. Helmut Lindemann*

CAROLA STERN

ULBRICHT

Eine politische Biographie. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1964. 357 S., Ln. 16,80 DM.

Eine Ulbricht-Biographie zu schreiben, mehrere Jahre diesem Thema zu widmen: das nenne ich einen heroischen Entschluß! Aber wir haben allen Grund, Carola Stern dankbar zu sein, daß sie sich dieser undankbaren Aufgabe unterzog — und wie sie es getan hat. Sie brachte alle Voraussetzungen mit, dieses Buch zu schreiben: umfassendes politisches Wissen und exakte wissenschaftliche Schulung, interne Kenntnisse (da sie bis 1951 an der SED-Parteihochschule unterrichtet hat), Beziehungen zu vielen politischen Menschen, die seitdem gleich ihr die DDR verlassen haben. All dies war schon ihrem 1957 erschienenen Werk über die SED („Porträt einer bolschewistischen Partei“) zugutegekommen.

Auch ihr neues Buch ist viel mehr als eine Biographie des biographisch so unergiebigsten, unvorstellbar faden und langweiligen Walter Ulbricht, der ja mehr ein Exponent und eine Institution als ein Mensch von Fleisch und Blut und unverwechselbarer Eigenart ist. Es ist ein Stück Geschichte dessen, was sich „deutscher Kommunismus“ nennt. Mehr als ein halbes Jahrhundert zieht mit der Lebensgeschichte Ulbrichts, der ja schon vor 1914 zur deutschen Arbeiterbewegung stieß, an uns vorbei. Carola Stern hat recht: Diese Geschichte des „deutschen Kommunismus“ darf nicht nur in Ost-

berlin geschrieben werden. Auch wir müssen uns damit auseinandersetzen; und zwar so „um Objektivität und Gerechtigkeit bemüht“ wie Carola Stern. Gerade diese ruhige Sachlichkeit der Darstellung und die abwägende Auswertung der (zum Teil unveröffentlichten) Quellen und direkten Berichte, die der Verfasserin zur Verfügung standen, machen das Buch unbedingt lesenswert; zusätzlichen Wert erhält es durch die im Anhang veröffentlichten Dokumente von und über Ulbricht.

Dr. Walter Fabian

MARTIN JÄNICKE

DER DRITTE WEG

Die antistalinistische Opposition gegen Ulbricht seit 1953. Neuer Deutscher Verlag, Köln 1964. 267 S., Paperback 9,80 DM, Ln. 16,80 DM.

Martin Jänicke, junger Berliner Soziologe und keineswegs sozialistisch orientiert, referiert kenntnisreich und nicht ohne Scharfsinn die Geschichte einer verlorenen Sache: den Verlauf der verschiedenen Oppositionskämpfe in der DDR. In seiner Kurzrezension dieses Buches schrieb der „Spiegel“, hier werde belegt, wie in der DDR Sozialisten gegen *Ulbricht* angetreten seien, die deshalb noch lange nicht für *Adenauer* optieren wollten. In der Tat ist der Buchtitel „Der dritte Weg“ zugleich ein politisches Programm: Auf diesem dritten Weg sollte Deutschland zwischen *Skylla* und *Charybdis*, zwischen Ost und West hindurchmanövriert werden.

Wer die Fraktionskämpfe innerhalb der SED nicht einfach von vornherein als unwichtige Cliques-Streitigkeiten der Kommunisten untereinander abtun will, lernt den fintenreichen, aufregenden und opfervollen Kampf von Arbeitern und Intellektuellen kennen, die keine Antikommunisten, freilich auch keine Stalinisten, wohl aber liberale Kommunisten zu sein versuchten und sich mit dem Programm eines „menschlichen Sozialismus“ gegen *Stalin-Ulbricht* durchsetzen wollten.

Die Geschichte dieser Opposition beginnt nicht mit dem 17. Juni 1953, sie führt vielmehr in ihren Anfängen zurück in die innerparteilichen Kämpfe der KPD vor 1933 und in die alte Auseinandersetzung zwischen „linken“ und „rechten“ Sozialisten, deren Folge die Gründung der deutschen KP ja einmal war. So alt diese Differenzen im Grunde also auch sein mögen, so erhielten sie doch nach 1945 neue Namen und durch den Aufstand vom 17. Juni erneute Dringlichkeit. Die innerparteilichen Kämpfe in der SED entschieden jeweils auch über die soziale Struktur in Mitteldeutschland und über das nationale Schicksal ganz Deutschlands. Insofern ist das Schicksal der *Herrnstadt*, *Zaisser*, *Schirdewan*, *Viehweg* und *Harich* für alle Deutschen bedeutsam, denn diese Oppositionellen, die entmach-

tet wurden oder in den Zuchthäusern verschwanden, hatten in ihrer Person eine mögliche Differenzierung der SED als Partei bedeutet. Ihr Untergang war *Ulbrichts* Sieg; ihr Verschwinden die Voraussetzung für seinen Triumph.

Jänickes Buch ist für jeden, der sich an den Fakten und nicht an der Propaganda orientieren will, unentbehrlich. Schade, daß es notorisch zu spät kommt. Zwar schreibt *Manfred Hertwig*, der 1956 zusammen mit *Harich* verhaftet wurde, im Vorwort: „Das Buch Jänickes erscheint also zu einem denkbar günstigen Zeitpunkt.“ Wobei Hertwig meint, die Deutschlandpolitik der Bundesregierung könne sich an diesem Buch mitorientieren. Ich halte das aber für völlig unmöglich, denn diese Politik war noch nie an den Fakten orientiert.

Davon abgesehen könnte Jänickes Buch sogar gewisse Illusionen erwecken, wenn der Leser zu der Meinung gelangte, in der DDR sei auch heute noch eine profilierte Opposition vorhanden. In Wirklichkeit handelt es sich um ein abgeschlossenes Kapitel der DDR-Geschichte.

Ein Volk erhält nur soviel Freiheit, wie es sich verdient hat. Die Oppositionskämpfe in der DDR sind verlorengegangen wie der Aufstand der Offiziere vom 20. Juli 1944 gegen *Hitler*. Die Opposition innerhalb der SED bezog ihre Energien aus zwei Quellen: aus der Empörung gegenüber dem Stalinismus und aus ihrem heimlichen Patriotismus. Viele dieser Revisionisten waren gute Kommunisten, sie wollten aber auch gute Deutsche sein und waren aus diesem Grund zu Zugeständnissen in der Wiedervereinigungsfrage bereit. Eine klug agierende Bonner Politik, die ihrerseits Zugeständnisse offeriert hätte, fehlte aber. So wurden die chancenlosen SED-Oppositionellen in lang sich hinziehenden Kämpfen geschlagen und ausgeschaltet. Ihre Gedanken und Ideen sind zwar nicht gänzlich verschwunden, können sich aber nicht mehr zu Macht realisieren.

Hier eben ist Jänicke inkonsequent, denn er referiert die verlorene Sache als noch nicht verloren. Selbst seine Sprache ist der vergangenen Periode des kalten Krieges verhaftet: Er redet von „sowjetischen Machthabern“ und „Funktionären vom Schlage *Ulbrichts*“. Der Schreiber dieser Zeilen ist gewiß kein Anhänger *Ulbrichts*. Aber das verpflichtet nicht, sprachliche Usancen von gestern beizubehalten. Solange es eine reale Möglichkeit gab, *Ulbricht* auszuschalten und einen liberaleren Kommunisten an die Spitze der SED zu bringen, solange durfte, mußte man kämpfen. Da die Opposition hoffnungslos unterlegen ist und *Ulbricht* fest im Sattel sitzt, sind Veränderungen ohne diesen Mann bzw. seine Nachfolger nicht zu erreichen. Der dritte Weg ist nicht mehr gangbar. Die Neutralisten in Ost und West sind machtloser denn je. Sie sind geschla-

gen wie die patriotischen Revolutionäre von 1848. Wer nun noch Politik machen will, muß sich mit den Herrschern arrangieren — wie nach der verlorenen Revolution von 1848...
Gerhard Zwerenz

URS SCHWARZ

JOHN FITZGERALD KENNEDY

Verlag C. J. Bücher AG, Luzern und Frankfurt/Main 1964. 192 S., hochglanzkaschiert 14,80 DM.

JOHN F. KENNEDY

GLANZ UND BÜRDE

Econ Verlag, Düsseldorf—Wien 1964. 472 S., Ln. 22,80 DM.

Der hervorragend gestaltete Bildband (160 Aufnahmen) mit dem eindrucksvollen Text des Schweizer Journalisten Dr. *Urs Schwarz* und einer sehr guten Auswahl prägnanter Stellen aus Reden und Interviews des Präsidenten ist sicher das würdigste Gedenkbuch, das zu Kennedys Gedächtnis geschaffen werden konnte. *Willy Brandt* hat ein Geleitwort dazu geschrieben.

Eine gute Ergänzung bildet der von *Allan Nevins* herausgegebene Band, der — nach Themenkreisen geordnet — die Botschaften und Reden des Präsidenten im Wortlaut bringt, insbesondere auch sämtliche Ansprachen und Reden, die Kennedy im Sommer 1963 auf seiner kurzen Europareise in Köln, Bonn, Frankfurt und Berlin sowie in Irland und im NATO-Hauptquartier in Neapel gehalten hat. Zum Schluß liest man mit Ergriffenheit die letzte Rede, die Kennedy für *Dallas* entworfen hatte. . . Die ausgezeichnete Übersetzung stammt von Dr. *Hans Lamm*, der auch die für den europäischen Leser notwendigen Anmerkungen verfaßt hat. *W. F.*

BARBARA W. TUCHMAN

AUGUST 1914

Verlag Scherz, Bern und München 1964. 590 S., Ln. 28 DM.

Der Hauptteil dieses Buches gilt (das ist durch die Vorabdrucke im „Spiegel“ nicht recht deutlich geworden) der Darstellung der Kriegereignisse im August 1914, also im ersten Monat des ersten Weltkrieges; die Verfasserin geht, mit Grund, von der Erkenntnis aus, daß dieser erste Monat eigentlich alles Weitere entschieden hat und zwar in folgendem Sinne: „Die Schlacht an der Marne war eine der entscheidenden Schlachten der Weltgeschichte ..., weil sie den Ausschlag gab, daß der Krieg andauerte . . . Die Völker hatten sich in einer Falle gefangen, in der Falle der unentschiedenen Schlachten des ersten Kriegsmonats, aus der es damals und später

kein Entrinnen mehr gab“ (S. 522). Barbara Tuchmans Schilderung dieses ersten Kriegsmonats in West und Ost ist eine Glanzleistung; für uns besonders erschütternd ist das Kapitel „Der Brand von Löwen“, aus dem sich ergibt, daß reguläre deutsche Truppen vor fünfzig Jahren die Zivilbevölkerung Belgiens mit Methoden massakrierten, die man bei uns so gern nur auf Hitlers Schuldkonto schreiben möchte . . . Meisterhaft erklärt die Verfasserin, daß und weshalb die Deutschen außerstande waren, das Phänomen eines nicht von oben befohlenen Widerstandes überhaupt zu begreifen.

Sind schon diese vorwiegend militärgeschichtlichen Kapitel von großem Interesse, so gilt das noch mehr für die rund 160 Seiten, die diesem Hauptteil vorausgehen. Auf ihnen entwirft die amerikanische Historikerin in wahrhaft souveräner Weise ein ungemein anschauliches Gemälde der weltpolitischen Situation der letzten Vorkriegszeit und gibt eine in jeder Hinsicht zutreffende Darstellung der Vorgänge, die zum Kriegsausbruch führten. Angesichts der verbrecherischen Unfähigkeit der Staatsmänner von 1914 fragt man sich mit vermehrter Besorgnis, ob die Staatsmänner von heute und morgen fähiger wären, den Ausbruch einer dritten Weltkatastrophe zu verhindern.

Dr. Walter Fabian

HARRY PROSS

LITERATUR UND POLITIK

Geschichte und Programme der politisch-literarischen Zeitschriften im deutschen Sprachgebiet seit 1870. Walter-Verlag, Oltten und Freiburg i. Br. 1953. 376 S., Ln. 24 DM.

Im ersten Teil dieses Buches gibt Harry Pross, dessen Verdienste als Zeitschriftentakteur (*Deutsche Rundschau*) unvergessen sind, in einem ebenso kenntnisreichen wie lebendig geschriebenen Essay einen Überblick über die wichtigsten politisch-literarischen Zeitschriften, die in deutscher Sprache seit 1870 erschienen sind und zum Teil noch erscheinen. Wir erhalten damit einen sehr beachtlichen Beitrag zur Geschichte des Zeitschriftenwesens. Dr. Pross zeigt Entstehung und Entwicklung dieser Zeitschriften stets in ihrer engen Beziehung zur gesellschaftlich-politischen Situation im wilhelminischen Deutschland, im ersten Weltkrieg, in der Weimarer Republik, im Dritten Reich und nach 1945; auch den Zeitschriften, die zwischen 1933 und 1945 im Exil erschienen, ist ein kurzes Kapitel gewidmet.

Der zweite Teil des Buches ist dokumentarischer Natur: Es ist dem Verfasser gelungen, die Programme bzw. Eröffnungsaufsätze (samt einigen Angaben über die jeweilige Nummer 1) von 44 Zeitschriften „auszugraben“, die zwischen 1872 und 1955 ihr Erscheinen begonnen haben; diese im Wortlaut wiedergegebenen, im einzelnen und vor allem in

ihrer Gesamtheit hochinteressanten programmatischen Erklärungen füllen rund 200 Seiten, so daß das Buch zu einem einzigartigen Quellenwerk zur Geschichte der Zeitschriften deutscher Sprache wird. Auch die auf Bildtafeln beigegebenen Faksimiles der Titelseite der Nr. 1 eines Teils dieser Zeitschriften sind nicht nur ein Schmuck des schön gedruckten Bandes, sondern eine eindrucksvolle Ergänzung dieser bedeutsamen Dokumentation.

Dr. Walter Fabian

ERNST HIERL

AUF DER SPUR

Lebensbeichte eines gefährdeten Moralsuchers. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1962. 332 S., Ln. 18 DM, kart. 12 DM.

Als nach 1918 in der Weimarer Republik von einer kleinen Schar fortschrittlicher Schulmänner der (vergebliche) Versuch einer radikalen, durchgreifenden Schulreform gemacht wurde, hatte der Name des bayerischen Lehrers *Ernst Hierl* bei uns Jüngeren guten Klang; neben *Paul Oestreich*, dem ideenreichen Führer des „Bundes entschiedener Schulreformer“, war Hierl wohl derjenige, für den Schulreform mit aller Leidenschaft Lebens- und Gesellschaftsreform, Erneuerung des Zusammenlebens der Menschen (und im besonderen der Deutschen) sein sollte.

Diesen Ideen und dieser junglingshaften Leidenschaft und Unbedingtheit ist Hierl, durch die „Tausend Jahre“ hindurch, während eines langen, an inneren und äußeren Kämpfen reichen Lebens treu geblieben. Davon legt seine auch im Intimsten rückhaltlose „Lebensbeichte“ Zeugnis ab, die der Verlag daher mit Recht in seine Reihe „Zeugnisse unserer Zeit“ aufnehmen konnte.

Freilich geht es Hierl um viel mehr als um eine Art innerer Autobiographie; es geht ihm um die Begründung einer „Friedensmoral“, um „wissenschaftlich möglichst gewissenhafte Selbsteinordnung“, um „die Form der neuen Selbständigkeit, der neuen Persönlichkeit in einer selbstverständlich erneuerten Gesellschaft“. Und da wäre zu sagen, daß die Verknüpfung dieser leidenschaftlich vorgetragenen Lehre mit seiner „Lebensbeichte“ es dem heutigen Leser eher erschwert, dem missionarischen Anliegen des Autors gerecht zu werden. Trotzdem sollte man sich mit dem Buch auseinandersetzen.

In einem Schlußkapitel huldigt Hierl seinem Freunde *Karl Gareis*, dem Münchener Sozialisten, der 1921 von der Konterrevolution ermordet wurde. Es wäre schön, wenn es Hierl gelänge, das Andenken dieses edlen Mannes der Vergessenheit zu entreißen — was Gareis gedacht, gesagt, geschrieben und getan hat, könnte uns noch viel bedeuten.

Dr. Walter Fabian

EBERHARD KOLB

DIE ARBEITERRÄTE IN DER
DEUTSCHEN INNENPOLITIK, 1918/19

Herausgegeben von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Droste-Verlag, Düsseldorf 1962. 432 S., Ln. 48 DM.

Das Interesse nicht nur des Historikers, sondern auch des Zeitgenossen, den die Frage nach den Ursachen des Zusammenbruches der Weimarer Republik auf deren Anfänge verweist, muß diese informative und eingehende Untersuchung des Göttinger Historikers Eberhard Kolb erwecken. Wie die Novemberrevolution, die die Linken anders und die Bürgerlichen überhaupt nicht gewollt hatten, nur zu gern aus der Erinnerung ausgeklammert wurde, gerieten auch die aus ihr hervorgegangenen Räte in Vergessenheit. Oder aber — und so war es bis in die wissenschaftliche Literatur, von einigen Ausnahmen abgesehen, allgemein — die Darstellung gerann zur Verbreitung eines Klischees, „für dessen Umrisse die negative Einstellung zur bolschewistischen Revolution in Rußland bestimmender war als die wirkliche Physiognomie der deutschen Arbeiterräte“ (S. 9); sie wurden „mit dem unheimlichen Nimbus besonders radikaler, bolschewistischer, glücklicherweise niedergehaltener Bestrebungen ausgestattet“ (S. 9 f).

Erst in jüngster Zeit hat — insbesondere mit den Arbeiten von *Walter Tormin* und *Peter von Oertzen* — eine wissenschaftliche Erforschung der Rätebewegung begonnen. Ihr ist neben der längst fälligen Korrektur des Rätebildes eine kritische Neubeschäftigung mit den revolutionären Vorgängen um den 9. November und deren Folgen zu verdanken, zumindest eine Infragestellung der konventionellen Darstellungsweise, als sei, wie's gekommen ist, mit Notwendigkeit so gekommen. Ob mit dem 9. November 1918 ein gewisser Spielraum geschaffen war, der einer flexiblen, zielklaren und entscheidungsfreudigen Politik der SPD manche Chance geboten hätte, oder ob für sie, wie von apologetischen Positionen gemeinhin behauptet wird, die Annahme der Alternative Bolschewismus oder Bündnis mit dem alten Offizierskorps und der alten Bürokratie unausweichlich war — über diese Fragen vermag die Untersuchung Kolbs mancherlei Aufschluß zu geben.

Der Verfasser verzichtet bewußt auf die Rekapitulation der Geschichte der Rätekonzeptionen bis 1918 zugunsten seines Anliegens, die Räte-Wirklichkeit, ihr Erscheinungsbild und ihr politisches Wirken um so detaillierter zu erfassen. Der Analyse vorangestellt sind zwei Fragekomplexe: 1. „Inwieweit waren die Arbeiterräte Instrumente im Machtkampf?“ (S. 11), welche Ziele verfolgten sie bzw. die politischen Gruppen, die sie trugen? 2. „Waren die Arbeiterräte darüber hinaus aber möglicherweise auch Integrationsorgane

der neuen demokratisch-republikanischen Staatsform?“ (S. 11), inwieweit waren sie geeignet, zur Schaffung einer demokratischen Tradition beizutragen?

Im ersten Teil — „Der Kampf um die Arbeiterräte als Kampf um Verlauf und Ziel der Revolution“ — wird mit besonderer Berücksichtigung der politischen Massenstimmung und der Positionen der Linksparteien ein nuanciertes Bild der Ausgangslage und der Vorgänge um den 9. November entwickelt und der Prozeß des Machtkampfes zwischen dem Rat der Volksbeauftragten und dem ihm formal übergeordneten Vollzugsrat bis zur Ausschaltung der Arbeiterräte nachgezeichnet. Der zweite Teil ist der „Phänomenologie der deutschen Arbeiterräte“ gewidmet, in der der Verfasser auf Grund seiner Analyse der Struktur und Wirksamkeit verschiedener Räte die Unterscheidung zwischen „radikalen“ und „demokratischen“ Räten durchführt. Bedenken, die durchaus gegen die innere Stimmigkeit dieser Kategorien ins Feld geführt werden können, scheinen indes durch die Überzeugungskraft des sie stützenden, zum großen Teil bisher unbekanntem Quellenmaterials widerlegt zu werden.

Zwar waren die Arbeiterräte in den wenigen Monaten ihres Bestehens kein organisiertes System mit klaren Weisungsbefugnissen und einer eindeutigen Befehlshierarchie; vielmehr änderte sich von Ort zu Ort durch die individuelle und parteipolitische Zusammensetzung sowie durch die Besonderheiten der lokalen Bedingungen ihr Charakter. Um so mehr überrascht die Initiative und Aktivität, die manche Arbeiterräte auf kommunaler Basis entwickelten, wo sie neben der Erfüllung situationell gegebener Aufgaben — wie Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, Lebensmittelverteilung usw. — auch als revolutionäre Kontrollorgane der überkommenen Verwaltungsbehörden fungierten. Jeder vereinzelte Versuch politischen Eingreifens, der insgesamt auf eine strukturelle Veränderung der Verwaltung, des Heeres und der Wirtschaft abzielte, mußte jedoch zum Scheitern verurteilt sein, wenn er nicht mit politischen Garantien ausgestattet war.

Ob die den Räten innewohnenden Möglichkeiten als Instrumente des Demokratisierungsprozesses realisiert würden, hing nun „vollständig ab von dem innenpolitischen Kurs, den SPD-Führung und SPD-Regierungsmitglieder einschlugen“ (S. 405). Im Spiegel der Untersuchung des Machtkampfes zwischen dem Rat der Volksbeauftragten und dem Vollzugsrat, der sehr bald in einen Prozeß der Ausschaltung der Repräsentanten der Rätebewegung umschlug, werden nicht allein die machtungewohnte Unentschlossenheit der USPD und der zuweilen situationsferne Radikalismus der spartakistischen Agitation ent-

larvt: nachdem der SPD „über Nacht“ die politische Macht in die Hand gegeben war, erwies sich die sozialdemokratische Regierungspolitik als bar aller Dynamik und Phantasie, wie die gegebene Situation unter den Perspektiven der seit Jahrzehnten in der politischen Theorie formulierten Ansprüche praktisch auszubauen sei. Als ein bestimmendes Motiv des sozialdemokratischen Kurses kennzeichnet der Verfasser „die Furcht vor dem Bolschewismus“ (S. 406); der vorschnellen Identifikation von Räteystem und Bolschewismus wurden schließlich seitens der SPD alle Bestrebungen geopfert, die eine „Weiterführung der Revolution“ auf den Tagesplan setzten. Dem Legalismus der sozialdemokratischen Führung, der der problematische Unterschied zwischen Verfassung und Verfassungswirklichkeit offensichtlich wenig bewußt war, erschien das Werk der Revolution in der Einberufung der Nationalversammlung als vollendet. Die geradezu fetischistische Überschätzung der Verfassung leistete einem allgemeinen politischen Vertrauen, besonders gegenüber den konterrevolutionären Kräften, Vorschub, wie es frappierend in einem Satz des Zentralratsvorsitzenden *Leinert* (SPD) zum Ausdruck kommt, der 1919 über die Freikorpsführer sagt: „Ich befürchte auch keine Konterrevolution. Denn die Leute müssen ja auf unsere Revolution einen Eid ablegen.“ (zit. S. 179)

Renate Dörner

HARALD POELCHAU

DIE ORDNUNG DER BEDRÄNGTEN

Käthe Vogt Verlag, Berlin 1963. 126 S., Ln. 9,80 DM.

Harald Poelchau war von 1933 bis 1945 Pfarrer im Gefängnis Berlin-Tegel; selbst Mitglied der Widerstandsbewegung — des Kreisauer Kreises — hat er als Geistlicher mehr als tausend Menschen, die Hitlers Blutrichter zum Tode verurteilt hatten, in ihren letzten Stunden zu stärken versucht und hat ihren Hinterbliebenen und anderen Verfolgten nach Kräften geholfen. Von diesem Geschehen handelt das Hauptkapitel des vorliegenden Buches; diese Seiten sollten, wenn es das gäbe, zur Pflichtlektüre aller Deutschen erklärt werden, denn am Einzelschicksal, über das Poelchau berichtet, wird die Verruchtheit des Hitlersystems so deutlich, daß man nicht ausweichen kann.

Zuvor hat uns Poelchau, der seinem kleinen, aber gewichtigen Buch den Untertitel „Autobiographisches und Zeitgeschichtliches“ gegeben hat, ganz kurz seine Entwicklung geschildert: die Kindheit in einem (großartig charakterisierten) schlesischen Dorf, die Begegnung mit der Jugendbewegung, die Lehrzeit in Theologie (vor allem bei *Paul Tillich*) und Sozialarbeit. — Das Schlußkapitel berichtet über die Aufgaben, denen sich Poelchau nach

1945 widmete: Zuerst baute er, mit *Eugen Gerstenmaier*, das Evangelische Hilfswerk auf; dann ging er noch einmal für mehrere Jahre in den Strafvollzug, in das Gefängniswesen der sowjetischen Besatzungszone — immer zog es ihn dahin, wo das Schwerste zu leisten war; schließlich wurde er Sozialpfarrer der evangelischen Kirche Berlin — wieder eine Aufgabe, für die es kaum ein Vorbild gab. Auch der Bericht über diesen Abschnitt seines Wirkens ist sehr lesenswert.

Dr. Walter Fabian

REINHOLD GRIMM

BERTOLT BRECHT

Die Struktur seines Werkes. Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Band V. Verlag Hans Carl, Nürnberg 1960. 91 S., kart. 9,50 DM.

REINHOLD GRIMM

BERTOLT BRECHT UND DIE WELTLITERATUR

Verlag Hans Carl, Nürnberg 1961. 96 S., kart. 6,50 DM.

FRITZ STERNBERG

DER DICHTER UND DIE RATIO

Erinnerungen an Bertolt Brecht. Sachse & Pohl Verlag, Göttingen 1963. 71 S. brosch. 4,80 DM.

In seiner Untersuchung über die Struktur des Werkes von Brecht sagt *Reinhold Grimm* mit übergroßer Bescheidenheit, seine Arbeit habe ihre Aufgabe erfüllt, „wenn sie demjenigen, der sich ernsthaft und unvoreingenommen mit dem Dichter auseinandersetzen will, einige brauchbare Vorarbeit zu leisten“ vermag. Das vermag sie in der Tat, denn sie ist ein sehr fundierter, sehr ernst zu nehmender Versuch, „dieses erregende Werk in seiner dichterischen Eigenart zu untersuchen“ und „die gesamte Dichtung Bertoldts Brechts unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu erfassen“. Dieser zentrale Begriff ist nach Grimm die Verfremdung; zugleich betont er, das bewußte oder unbewußte Sichtbarmachen von Widersprüchen sei schon in Brechts frühesten Werken seine „dichterische Praxis“, „wenn sie auch erst viel später ideologisch begründet wird“. So liefert uns Grimm in seiner ungemein kenntnisreichen Darstellung einen (oder wohl: *den*) Schlüssel zum Verständnis von Brechts Werk in seiner Gesamtheit.

Die zweite Schrift (die man vielleicht zuerst lesen sollte, weil sie leichter zugänglich ist) untersucht Brechts Verhältnis zur Weltliteratur, wobei seine Beziehungen zur deutschen Literatur und seine „lebenslange und höchst komplexe Abhängigkeit von der Bibel ausgeklammert bleiben“. Was Grimm über Brechts faszinierende Beziehungen zur Literatur der verschiedensten Zeiten und Kulturen

(die anglo-amerikanische, die ostasiatische, die französische, russische, tschechische — um nur die wichtigsten zu nennen) in vergleichender Betrachtung zu berichten weiß, das zeigt uns die überragende Persönlichkeit Brechts in eindrucksvollster Weise unter einem sehr wichtigen Aspekt: welche Kraft der geistigen Auseinandersetzung, des schöpferischen Wechselspiels, bei dem er, nehmend und gebend, immer unverwechselbar er selbst, immer genialer Gestalter bleibt!

Fritz Sternberg hat in seinem letzten Lebensjahr seine Erinnerungen an Brecht, mit dem er vor allem zwischen 1926 und 1933 eng verbunden war, aufgezeichnet; Reinhold Grimm, der hervorragende Brecht-Kenner, hat diese Erinnerungen in die von ihm herausgegebenen „Schriften zur Literatur“ aufgenommen und in einem Vorwort u. a. gesagt: „Die Erinnerungen . . . sind ein höchst aufschlußreiches, für die Kenntnis von Brechts Leben, Schaffen und Persönlichkeit unentbehrliches Dokument.“ Das haben auch andere Autoren der immer rascher anwachsenden Brecht-Literatur sofort erkannt; die kleine Schrift von Sternberg hat bereits starke Beachtung gefunden, sie ist in den verschiedensten Veröffentlichungen als wichtige, ganz neue Einsichten erschließende Quelle zum Verständnis der Entwicklung Brechts bezeichnet und ausgiebig zitiert worden. Für uns ist diese fesselnde Schrift zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Weimarer Jahre, der deutschen Arbeiterbewegung und der Emigration; sie ist sowohl für Brecht wie für Sternberg charakteristisch und aufschlußreich. *Annemarie Zimmermann*